

Arnold Niggli : 1843-1927

Autor(en): **Niggli, Julia**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaersblätter**

Band (Jahr): **2 (1928)**

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Arnold Niggli

1843 – 1927

O Herr! Laß nie in meiner Brust
Die süße Laute ganz verklingen!
Gib Maß der liedertrunkenen Lust,
Auf daß die Saiten nicht zerspringen!
Stähl meine Kraft und laß den Schmerz
Den lichten Frohmut nicht bezwingen.
So mag ich, bricht einst dieses Herz,
Mein stilles Grablied selber singen.
Froh wird die Seele himmelwärts
Nach dem ersehnten Liederreich sich schwingen.

Arnold Niggli.

Arnold Niggli's früheste Kinderjahre fallen in die Zeit der Freischarenzüge und des Sonderbundskrieges, einer Epoche schwerer politischer Wirren, aber auch großzügiger Umgestaltungen im Schweizerlande. Er wurde am 20. Dezember des Jahres 1843 in Narburg geboren, als einziger Sohn des Friedrich Niggli, Bezirksschullehrers daselbst, und der Julie geb. Schmidter, der ältesten Tochter des Sanitätsrates und Stadtammanns Dr. Jakob Schmidter. Die kriegerische Atmosphäre der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts blieb nicht ohne Einfluß auf den Knaben, und so konnte sein Vater, der 1845 von Narburg nach Lenzburg übersiedelt war, von seinem fünfjährigen Söhnchen schreiben: „Arnold ist immerfort ein grimmiger Soldat; die Melodien seiner wunderlichen Kriegslieder sind nie falsch tönend. Er zeichnet Kugeln, sonst nichts.“ Später füllte der Knabe ganze Blätter mit Kriegsszenen; mit seinem Freunde, Arnold Keller (dem nachmaligen Chef des schweizerischen Generalstabes in Bern), spielte er Soldaten. Im ersten Tagebuch des Neunjährigen findet sich die Notiz: „Die Kadetten machen mir viel Freude, besonders aber die Musik, welche prachtvolle Stücklein bläst.“

Im Jahre 1856 machte Arnold Niggli das schweizerische Kadettenfest in Zürich als Oberlieutenant mit. Es hinterließ ihm unauslöschliche Eindrücke und brachte ihm auch künstlerisch reichen Gewinn, indem er in Winterthur ein Orgelkonzert Theodor Kirchners mitanhörte.

Wenn die ersten Kinderlieder Arnold Nigglis im Zeichen des Krieges standen, so folgten diesen bald friedlichere Melodien. Schon mit sechs Jahren durfte der Knabe einer Aufführung der „Zauberflöte“ in Aarau beiwohnen. „Arnold blieb wach bis ans Ende“, berichtet sein Vater. Dieser wurde im Jahre 1851 als Rektor an die Töchterschule in Aarau gewählt. So hatte der kleine Arnold in der kunstsinigen, musikkreudigen Kantonshauptstadt häufig Gelegenheit, guten Theateraufführungen und Konzerten beizuwohnen. Nachhaltige Eindrücke empfing er mit neun Jahren in den Aufführungen der „Preziosa“ und der „Regimentsstochter“. „Es deuchte mich prachtvoll und ich habe die Melodien fortwährend im Sinn.“ Die Liebe zum Theater veranlaßte ihn, mit zwei Freunden ein Puppentheater zu bauen. Am 1. Mai 1857 finden wir die summarische Notiz: „Heute gaben wir eine große Aufführung auf dem Theater. Alle drei Stücke, „die Geburt Christi“, „die Jungfrau von Orleans“ und das „Chasperletheater“ gelangen zu unserer Zufriedenheit.“

Wie Arnold Niggli in der Bezirksschule das Glück hatte, in Abraham Emanuel Fröhlich einen vortrefflichen Deutschlehrer zu besitzen, so wurde ihm im Gymnasium ein nicht weniger anregender, geistvoller Deutschunterricht durch Professor Ludwig Kochholz zuteil, dem er viel zu verdanken hatte.

Während Zeichnen, Malen und der Schmetterlingsfang in der Bezirksschule Arnolds Lieblingsbeschäftigungen gewesen, schrieb der 16jährige Kantonsschüler nach der Lektüre des Nibelungenliedes eine Tragödie „Rüdiger“. Durch das Lob der Eltern aufgemuntert, machte er bald einen neuen Versuch mit

„Antigone“, und nach dem Studium der punischen Kriege behandelte er „Massinissa und Sophonisbe“ dramatisch. Auch die Schweizergeschichte reizte ihn zu dramatischen Versuchen; so schrieb er eine „Belagerung von Solothurn“. Eine große Anzahl Gedichte zeugen von seinem poetischen Talent. Eichendorff war sein Lieblingsdichter; ihm hat er damals die Verse gewidmet:

„Froh, wie die Lerche sich schwingt dem strahlenden Lichte entgegen,

Wenn sich aus funkelnder Flut prangend die Sonne erhebt,
Also hebt sich dein Lied, von Flügeln der Freude getragen,
Und mein frohlockendes Herz reißt es begeistert mit fort.“

„Es ist doch etwas ganz anderes um eine eigene Produktion als um all das Geschreibsel und das nachgeahmte und nachgebildete Zeug in der Schule,“ bemerkt er zu diesen literarischen Versuchen. „Wie nimmt so eine Privatarbeit die Kräfte des Geistes in Anspruch und unsere ganze Energie, unser eigenes Selbst! Freilich hält es oft schwer, weiterzukommen. Tausenderlei Hindernisse stellen sich dem Ringenden in den Weg und oft sinkt er ermattet zusammen; das Ziel scheint ihm unerreichbar.“

Den ersten Klavierunterricht erhielt Arnold in Aarau durch den Gesanglehrer Oberbeck, „einen tüchtigen, aber streng konservativen Musiker, der auf Bach, Händel und Beethoven schwor und von Neueren nichts wissen wollte.“ Bei ihm erwarb er sich die solide Fingertechnik und den Geschmack an klassischer Musik. Schon früh zeigt sich seine musikkritische Veranlagung. Die erste Kritik schrieb der Siebzehnjährige in sein Tagebuch. Sie lautet: „Cäcilienkonzert. Ouvertüre zu den Lustigen Weibern von Windsor etwas pompös und lärmig, stellenweise melodiös. Sie ging, soviel ich im Stand bin, hierüber zu kritisieren, gut. Das Orchester war tüchtig besetzt. Hierauf Sopransolo gesungen von der Aarauer Primadonna, Jung-

fer Schöchlin: Adelaide von Beethoven, sehr schön von Herrn Zschokke begleitet. Schade ist es, daß der Kasinoaal zum Singen überhaupt nicht geeignet ist, am wenigsten für Solopartien, da der Ton allzusehr verhallt und der Zuhörer daher wenig zum Genuße kommt. — Auf dies folgt ein Quartett von Mozart (Violine, Viola, Violoncell und Klavier), etwas zu sehr dem Klavier untergeordnet; auch kehrt das Hauptthema zu oft und allzu wenig variiert wieder, so daß schon die Länge des Stückes den Zuhörer etwas ermüden mußte.

Zweite Abteilung: Waldscenen von Julius Otto für Männerstimmen mit Instrumentalbegleitung. Unter den einzelnen Stücken gefielen mir manche sehr wohl, besonders ein von Herrn Adolf Wieland gesungenes schlichtes Holzhackerlied, sowie ein energischer kräftiger Jägerchor. Was das Orchester betrifft, so kann man den Komponisten nur loben. Die Begleitung ist discret und harmonisch gehalten, die einzelnen Instrumente für verschiedene Tonmalereien, wie z. B. das Klappern einer Waldmühle, das Blättergesäusel im Morgenwinde, der Ruf des Kuckucks, die feierliche Abendstille, sehr schön verwendet."

Die Konzerte des Cäcilienvereins Aarau, sowie Veranstaltungen bewährter Künstler, boten dem jugendlichen Musikfreund eine Fülle des Genusses und der Anregung. Mit achtzehn Jahren bestand er das Maturitätsexamen und bezog zum Studium der Jurisprudenz die Universitäten Heidelberg, Zürich und Berlin.

Während der Studienzeit in Heidelberg fuhr er häufig nach Mannheim und hörte dort eine Reihe ausgezeichnete Opernvorstellungen. Unvergesslich blieb ihm eine Aufführung der Haydn'schen Schöpfung in der Heidelberger Peterskirche, wobei das Mannheimer Theater die solistischen Kräfte lieferte.

Das Winter- und Sommersemester 1863/64 verbrachte Arnold Niggli in Zürich. Er bezog in der „Maurerei“ an der Steingasse beim Brunnenturm das Zimmer, in dem vor ihm

der Tenorist Joseph Schild als Polytechniker gehaust. Ein Mitpensionär, Wilhelm Tobler, stellte ihm sein Klavier zur Verfügung. Bei Professor Osenbrügger, dessen Vorlesungen über Zivilprozeß und gemeinen deutschen Strafprozeß der Studiosus hörte, wurde regelmäßig musiziert. Osenbrüggers anmutige und geschickte Töchter belebten den gesellschaftlichen Kreis. Der Professor selbst war eine feine, liebenswürdige Persönlichkeit, bei der man in der zwanglosen Unterhaltung noch mehr profitierte, als im Kolleg. Mit höchstem Genuße besuchte der Bildungsdurstige auch die Vorlesungen des Ästhetikers Fr. Th. Vischer über Goethes Faust und Shakespeare, freie Vorträge von ebenso reichem Gehalt wie künstlerisch schöner Form. Während des Sommersemesters hörte er in der Gartenwirtschaft auf der Bürgliterrasse, wo jetzt die Kirche Enge steht, öfters gute Orchestermusik. Die reichste musikalische Ernte hielt er jedoch in Berlin, wo er mit seinen Freunden Arnold Keller, Fidel Williger und Oskar Crismann das Wintersemester 1864/65 verbrachte. An der Hofoper wirkte damals Pauline Lucca, für die sich der Student leidenschaftlich begeisterte. Neben Konzerten in der Singakademie und guten Kammermusikaufführungen im Meserschen Salon unter den Linden, besuchte er im Laufe des Winters etwa vierzig populäre Sinfoniekonzerte der damaligen Liebig'schen Kapelle, für die man 3–5 Silbergroschen Eintritt bezahlte. Die Damen beschäftigten sich dabei mit Strickarbeiten und in der Pause trank man etwa eine „kühle Blonde“, das heißt eine Stange Weißbier. „Meine Kenntnisse in der symphonischen Literatur habe ich vor allem diesen Aufführungen zu verdanken, deren Repertoire in den Beethovenschen Symphonien gipfelte, in denen aber auch etwa Solisten zu Wort kamen,“ schreibt er darüber. Zu den tiefsten Berliner Eindrücken zählt noch ein Konzert von Klara Schumann mit Julius Stockhausen, in dem dieser den ganzen Schumann'schen Eichendorff-Cyklus unvergleichlich sang.

Im Oktober 1865 wurde Arnold Niggli durch das Aargauische Obergericht als Fürsprecher patentiert. Er absolvierte in Aarau den ersten Offiziersaspirantenkurs und wandte sich hierauf nach Lausanne, um sich in der französischen Sprache zu vervollkommen. Bald nach seiner Rückkehr wurde er zum Stadtschreiber seiner Heimatgemeinde Aarburg gewählt, welche Stelle er im Sommer 1866 antrat. Von seinem Zimmer auf der Hofmatt, wo er sich im Hause seiner Tante sorgfältiger Pflege erfreute, genoss er eine prächtige Aussicht auf die sogenannte „Woge“ der Aare, die Festung und den bewaldeten Bergzug des „Born“.

Der Bezirksschulrat wählte den jungen Stadtschreiber schon im Herbst zum Mitglied der Schulpflege. Neben seinen Amtspflichten praktizierte er als Anwalt und bekleidete vorübergehend die Stelle eines Bezirksrichters im Bezirk Zofingen.

Durch die gesamte amtliche Tätigkeit des Stadtschreibers Arnold Niggli, von den ersten Anfängen im kleinen Aarburg bis zur Niederlegung des verantwortungsvollen Postens des Kanzlers der Stadt Aarau, zieht wie ein goldener Faden Musik, freudespendend, erhebend und tröstend. Oft trat er selbst öffentlich als Klavierspieler auf; er beteiligte sich aufs eifrigste am musikalischen Leben des Städtchens Aarburg und musizierte häufig auch privatim, so in der Familie Meier an der Kreuzstrasse, deren Tochter (später Frau Hofer-Meier in Zofingen) „ebenso stimmbegabt wie anmutig war“, und in der Familie Großmann. Regem Verkehr unterhielt er mit dem vorzüglichen Geiger Otto Peiniger, der als Musiklehrer an der Bezirks- und Kantonsschule Aarau angestellt war und später, seinen Vater als Nachfolger im Amt hinterlassend, nach Harrow bei London übersiedelte. Arnold Niggli war ein eifriger Konzertbesucher. Zu großen Aufführungen fuhr er auch oft nach Zürich. Ein stimmlich grandioses Terzett vereinigte eine Aufführung der Haydn'schen Schöpfung in der Kirche zu Lenzburg im Jahre

1866, bei der die jugendliche Anna Strauß (spätere Frau Walter-Strauß in Basel) die Sopranpartie, Karl Landolt von Aarau die Tenorpartie und der Wiener Hofopernsänger Dr. Karl Schmid von Aarau, dessen Vater auf dem Staufberg als Pfarrer amtete und eng befreundet mit Vater Niggli war, die Basspartien sangen.

Über ein Konzert von Joseph Joachim und Johannes Brahms im November 1866 in Aarau, in dem Theodor Kirchner den Begleiter und Notenwender machte, berichtet Arnold Niggli: „Zur Aufführung kamen u. a. das damals neue Klavierquartett in G moll von Brahms, dessen Händelvariationen, die Gesangsscene von Spohr und 3 Volkslieder von Brahms durch den Cäcilienverein schön gesungen. Im Quartett wirkten Eusebius Käslin als Bratschist und der Cellist Kahnt von Basel mit. Nach dem Konzert fröhliches Zusammensein der Künstler im Gasthof zum Storch, wobei sich Joachim und Brahms in die 20 Franken-Stücke, die in einem Kästchen als Konzerterlös gebracht werden, banditenmäßig Zug um Zug teilen. Das letzte Stück, um das sich die beiden heftig streiten, wird zuletzt von einem Aarauer gewechselt und gerührt fallen die Versöhnten ihrem Lebensretter um den Hals.“

Im Frühjahr 1867 reiste Arnold Niggli mit seinem Vater für acht Tage nach München. Neben den übrigen Sehenswürdigkeiten der Stadt zogen die neue und die alte Pinakothek und die Glyptothek die beiden am stärksten an. Im Rubenssaal stand Vater Niggli traurig da, weil er die hochhängenden Bilder nicht genügend deutlich sehen konnte. Da gab ihm der Theologiestudent Jakob Keller von Effingen, der spätere Seminar-Direktor, den sie zufällig auf der Reise getroffen hatten, eine Brille, die ihm treffliche Dienste leistete. Tiefen Eindruck machte auf den Vater Murillo, und mit Rührung verharrte er vor Rafaels Bild der Schöpfung. In der Ludwigskirche bewunderte er das jüngste Gericht von Cornelius, und von der herrlichen

Aufirche bemerkte er: „Alles hebt, ja reißt einem hier empor.“ Die Abende waren dem Hoftheater gewidmet. In Méhuls Meisterwerk „Joseph und seine Brüder“ hörten sie den Tenoristen Schleich aus Freiburg im Breisgau. Sie sahen „Donna Diana“ von Moreto und Schillers Fiesko mit Sonnenthal aus Wien, gleich vornehm in Erscheinung wie im Spiel, dann den Don Juan in durchwegs trefflicher Besetzung (das Ehepaar Vogl und Kindermann). Der Sommer dieses Jahres brachte das großangelegte Eidgenössische Musikfest in Zürich, das letzte, das von der Schweiz. Musikgesellschaft veranstaltet wurde.

In dieses Jahr fällt der Anfang der schweren Leidenszeit, die Arnolds Mutter allzufrüh, im Dezember 1868, dahinraffte. Zu ihren letzten Freuden gehörte es, wenn der Sohn bei seinen Besuchen ihr und dem Vater vorlas oder spielte. Öfters wurde bei Frau Tanner (der Mutter des nachmaligen Stadtmann Tanner) musiziert. Dort lernte Arnold Niggli die Töchter des verstorbenen, früher in München ansässigen Professors und Kupferstechers Amsler kennen, dessen Haus in der bayrischen Residenz ein Sammelplatz für Künstler und Gelehrte hohen Ranges gewesen war. Mit Blanca Amsler spielte er vierhändig. Die junge Dame beherrschte das Klavier meisterhaft und zeigte auch in der Konversation einen sicheren, gebildeten und mannigfaltig geschulten Geist.

Wie ein dunkler Schatten liegt der Mutter Krankheit über dem Jahre 1868. Die Verschlimmerung ihres Herzleidens erschwerte ihr das Atmen so sehr, daß sie Nächte hindurch nicht zum Schlafen kam und diese oft sitzend verbringen mußte. Am Morgen des 30. Dezember entschlummerte sie schmerzlos. Ihrer gedenkend schrieb der Gatte: „Leise schied sie vom Diesseits, leise, so dünkt ihnen, tritt sie noch stets an die vereinsamten Hinterlassenen heran, ihnen Vertrauen auf Gott, weise Bescheidung in irdischen Ansprüchen, aufopfernde Liebe für die Nächsten und alle Mitgeschöpfe, geistesgegenwärtiges frisches Zugreifen

bei den Darbietungen des Tages, gewissenhafte Pflichterfüllung zusprechend." Der Tod der Mutter, dieser feinsinnigen, gebildeten und selbstlosen Frau bedeutete für Arnold Niggli den Verlust des teuersten Besitztums. Eine erhebende Totenfeier für sie war dem Gatten und dem Sohne im Frühjahr 1869 das Anhören des Requiems von Brahms in Zürich, dem der Trauermarsch aus Beethovens Eroica voranging.

Häufig veranlaßte der Sohn den nun vereinsamten Vater, ihn auf seinen musikalischen Streifzügen zu begleiten. „Arnold ist jetzt mein Haupttrost hienieden, warum sollte ich nicht seinen musikalischen Wünschen ein Geldopfer bringen, da es ja auch mir mit wirklichem Genuß vergütet wird“, steht in den Aufzeichnungen Friedrich Nigglis.

Während einer dreiwöchigen Schießschule in Basel, April 1870, hörte Arnold Niggli im Münster zum ersten Male die Matthäuspassion von Bach mit Stockhausen als unvergeßlichem Christus und mit Theodor Kirchner an der Orgel. Am zweiten Tage folgte ein Orgelkonzert, in dem Kirchner herrlich fantasierte und Stockhausen „Hier ist die Aussicht frei“ aus dem 3. Teil der Schumannschen Faustszenen wunderbar vortrug. Dies war einer der größten musikalischen Eindrücke seines Lebens.

Im Juli brach der deutsch-französische Krieg aus, der die schweizerischen Truppen an die Grenze rief. Am 17. Januar 1871 erhielt der Lieutenant Arnold Niggli das Aufgebot zum Einrücken in den Grenzbesetzungsdienst mit seinem Bataillon 17. Nach dem Übertritt der Bourbaki-Armee mußte das Bataillon in Eilmärschen von Vallorbe nach Genf marschieren. Da durch unaufhörliche Regengüsse die schneebedeckten Straßen völlig aufgeweicht waren, wurden die Strapazen des Marsches so groß, daß zahlreiche Soldaten marode zurückblieben. Zu Duzenden legten sie sich in den Schnee am Straßenrande nieder. Während sonst Lieder, Pfeifen- und Trommelklang die Märsche belebten, schlich man jetzt stumm und tiefverstimmt vorwärts. Der Un-

willen über die schlechte Organisation legte sich einigermaßen, als in Nyon der Bericht eintraf, die Truppe könne bis am folgenden Tage dort bleiben. Trotz starker Erkältung wollte sich Arnold Niggli nach der Ankunft in Genf nicht krank melden; er wurde dann aber nach wenigen Tagen von einer schweren Nierenentzündung ergriffen, von der er erst nach Wochen in Aarau, wohin ihn sein Vater heimgeholt hatte, Genesung fand. Zeit seines Lebens verfolgte er das schweizerische Heerwesen mit wärmstem Interesse und ließ es sich nicht nehmen, auch dann noch als Zuschauer mancher Truppenübung beizuwohnen, als er längst selbst nicht mehr aktiver Offizier war.

Einen Lichtschimmer während des Grenzdienstes und der Erkrankung Arnold Niggli's bedeutete für ihn sein junges Liebesglück. Er verlobte sich im Frühjahr 1871 mit Anna Bohnenblust, der ältesten Tochter der kinderreichen Familie des Notars und Bahnhofsvorstandes J. J. Bohnenblust in Aarburg. Die Vermählung erfolgte im Herbst und der Hochzeitsfeier in Aarburg schloß sich eine Reise nach dem geliebten München an. Das Ehepaar bezog dann in Aarburg eine Wohnung an der Altenerstraße, wo ihnen in den Jahren 1872–75 drei Kinder geboren wurden, der älteste Sohn Arthur, die Tochter Julia und Fritz „der Musikersohn“, wie ihn später der Vater mit geheimem Stolz zu nennen pflegte.

Im April 1874 erfolgte Arnold Niggli's Wahl zum Mitglied des Großen Rates des Kantons Aargau, in dem er aber nur bis zur nächsten Amtsperiode verblieb. Als der als Stadtschreiber von Aarau durch Berufung gewählte Fürsprecher Erwin Kurz nach wenigen Monaten von dieser Stelle zurücktrat, um ein Advokaturbureau zu errichten, wurde Arnold Niggli am 19. November 1875 sein Nachfolger.

Aarau bot schon damals mannigfaltige gesellschaftliche, wissenschaftliche und künstlerische Anregungen. Eusebius Käslin leitete aufs trefflichste den Cäcilienverein, der bald zu den tüchtigsten

Chorvereinen der Schweiz zählte. Die Säng^{er} Karl Landolt und Joseph Burgmeier, deren herrliche Stimmen allen, die sie hörten, unvergesslich bleiben, Gottlieb Siebenmann, Leopold



Arnold Niggli

1913

Zulauf u. a. wirkten darin mit. Zürich und das kunstsinntige Lenzburg, dessen musikalisches Leben schon früh einen Ruf hatte, waren leicht erreichbar.

Für den Stadtschreiber, dessen Tätigkeit im Amt durchaus keine leichte war — er hatte jahrelang nachzuarbeiten, bis er

auf seiner Kanzlei einigermaßen Ordnung geschaffen hatte, wobei ihn Stadtmann Tanner treulich unterstützte —, bedeutete Musik je länger je mehr die schönste Erholung. Wenn um sechs Uhr die Bureaustunden vorüber waren, besuchte er regelmäßig den Vater in seiner Wohnung am Graben. Zu Hause setzte er sich ans Klavier und versenkte sich in seine Lieblingskomponisten Mozart, Beethoven, Schubert und Schumann. Aber auch moderne Dondichter interessierten ihn lebhaft, und manchem jungen Künstler hat er durch seine Besprechungen den Weg in die Öffentlichkeit geebnet.

Schon früh begann er seine musikkritische und biographische Tätigkeit. Er trat mit der Schweizerischen Musikzeitung, den Tagesblättern Aarau, später auch der Neuen Zürcher Zeitung und einer Anzahl Musikzeitungen des Auslandes in Verbindung. Im März 1878 hielt er in Aarau einen Vortrag über Chopin, der in der Waldersee'schen Sammlung bei Breitkopf und Härtel herausgegeben wurde, wo auch die in Vortragsform gekleideten Arbeiten über Franz Schubert, Faustina Bordoni-Hasse, Gertrud Elisabeth Mara, Meyerbeer und Paganini erschienen. Die Ende der siebziger Jahre entstandenen Vorträge über Robert Schumann und Joseph Haydn wurden in der Sammlung von Vorträgen von der Schweighauserschen Verlagsbuchhandlung in Basel gedruckt. Zu den wichtigsten Arbeiten Arnold Niggli's gehören die Schubert- und Jensen-Biographien (erschieden bei Reclam, und Reimann: „Berühmte Musiker“), „Die Schweizerische Musikgesellschaft, eine musik- und kulturgeschichtliche Studie“ (Verlag von Gebrüder Hug, der auch die musikbiographischen Arbeiten über Theodor Kirchner, Karl Munzinger und das Künstlerpaar August und Anna Walter-Strauß herausgab), und „Die Geschichte des eidgenössischen Sängervereins 1842 — 1892“. Die illustrierte Zeitschrift „Die Schweiz“ brachte seine Arbeiten über die Schweizer Künstlerinnen Emilie Welti-Herzog, Erika Wedekind, Lisa Burgmeier und Laura Helbling,

sowie den Aufsatz „Die Schweizerische Musik im 19. Jahrhundert und das erste Schweizerische Tonkünstlerfest in Zürich“, 1901. An diesem Feste erfreute ihn besonders die Erstaufführung einer Cellosonate seines Sohnes Fritz, von Johannes Hegar meisterhaft gespielt und vom Komponisten begleitet. Für den „Musikführer“ (Verlag Bechhold, Frankfurt a. M.) erläuterte er Sinfonien von Schubert und Schumann. Eingehend beschäftigte er sich mit den Kompositionen von Stephen Heller, Theodor Kirchner, Felix Draesfke, Gustav Weber, Jean Louis Nicodé und Hans Huber.

Der greise, in bescheidenen Verhältnissen in Paris lebende Stephen Heller schrieb ihm im April 1886: „Ich habe mit großem Vergnügen Ihre schöne Arbeit über meine Stücke gelesen. Dergleichen interessant und anmutig zu schreiben ist nur den Meistern der deutschen Sprache möglich. Sie sind wahrlich ein echter Schriftsteller; die Worte und Wendungen sind Ihnen zu Gebote und gehorchen Ihren Ideen wie die Hände des Virtuosen ihm gehorchen das auszuführen, was er will. Nehmen Sie mit diesen wenigen Zeilen verlieb und seien Sie aufs schönste und aufrichtigste bedankt für Ihre ebenso klug und weise, als liebenswürdig und anmutig erfonnene Arbeit. Ihr Stephen Heller“.

Anlässlich einer biographisch-kritischen Studie über Felix Draesfke im Leipziger musikalischen Wochenblatt, drückte dieser seine Freude darüber folgendermaßen aus: „Die Einleitung ist geradezu prachtvoll und alle Welt ist entzückt. Zu Tode schweigen können mich meine Feinde nicht mehr und daran sind Sie zum großen Teil mit schuld, denn Ihr allgemein accreditierter Name hat mir bereits rasend genügt“.

Eine treffende und liebevolle Charakteristik von Arnold Niggli gibt auch Dr. Max Friedländer, Ordinarius für Musikwissenschaft an der Berliner Universität, in einem Kondolenzschreiben vom 1. Juli 1927 an den Sohn Fritz: „Seit mehr als vierzig Jahren kannte ich Ihren lieben Vater, den ich vom ersten Augen-

blick an als Künstler, Schriftsteller und Menschen hochgeschätzt und lieb gewonnen habe. Seine größeren und kleineren Schriften sind sehr erfreuliche Zeugnisse klarer, scharfsinniger, zugleich von der Wärme edler Leidenschaft durchdrungener Beredsamkeit. Aber zu seiner Charakteristik genügt es nicht, ihn nur als Autor gedruckter Werke und Aufsätze anzuführen. Hervorzuheben ist meiner Ansicht nach vielmehr der Reiz seiner ganzen Persönlichkeit in ihrer Liebenswürdigkeit, ihrer Anspruchslosigkeit, ihrer reichen geistigen Begabung. Diese persönliche Anmut eroberte ihm alle Herzen.“

Mit vielen Künstlern der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trat Arnold Niggli in persönliche Berührung, und wer von diesen nach Aarau kam, war im Hause Niggli eines freundlichen Empfanges gewiß. Ohne Umstände bewirtete man die Tonkünstler am einfachen Familientisch, um den sich nun fünf Kinder versammelten. Klara und Gret waren zu den drei früher erwähnten inzwischen noch hinzugekommen. Die vortreffliche Hausfrau war ihrem Gatten durch ihren klaren Verstand und ihr gesundes Urteil auch auf musikalischem Gebiet eine tatkräftige Hülfe. Solange sie lebte, veröffentlichte er keinen Artikel, ohne ihn ihr vorerst vorgelesen zu haben. Sie vertrat sozusagen das große Publikum, und wenn der musikbegeisterte Stadtschreiber in seinen Ausdrücken gar zu überschwänglich wurde, mahnte sie ihn an weise Beschränkung. Als Arnold Niggli zu Anfang des Jahres 1891 im Nebenamt die Redaktion der Schweizerischen Musikzeitung übernahm, und diese während sieben Jahren mustergültig führte, besorgte ihm seine Frau alle Korrekturen. Die aufs gewissenhafteste ausgeführte Amtstätigkeit, der Besuch von Konzerten und die dem Klavierspiel und der musikschriftstellerischen Betätigung gewidmeten Mußestunden ließen ihm noch Zeit, Frau und Kinder hinauszuführen in Gottes freie Natur. An schönen Sonntagen wanderten sie, oft in Begleitung des Großvaters, in die umliegenden Dörfer, oder be-

stiegen die Jurahöhen, die Wasserfluh, die Gisulaf Luh, die Schafmatt. Weitere Ausflüge führten auf das Sälischlößli, den Lauterbach oder auf die Frohburg mit dem heimeligen Kurhaus, den herrlichen Bergweiden und dem Blick auf die ferne Alpenkette. Die Ferien waren jeweilen einer größeren Reise gewidmet. Als die Kinder noch klein waren und die Mutter ans Haus gebunden, begleitete meistens Vater Friedrich Niggli den Sohn. Im Sommer 1876 besuchten sie das Lauterbrunnental und verlebten in Mürren einen wunderschönen Abend. Der alternde Vater schrieb darüber: „Es war der großartigste Naturgenuß, der mir im bisherigen Leben noch zuteil geworden.“ Noch einmal war es den beiden vergönnt, München gemeinsam zu sehen, nämlich bei Anlaß der internationalen Kunstausstellung 1879. Im Juni 1893 starb, 79jährig, Friedrich Niggli, dessen bis in sein letztes Lebensjahr reichende Tagebücher zeigen, wie vielseitig seine geistige Beschäftigung war. In seiner Lektüre kehrte er immer wieder zur Bibel und zu Shakespeare zurück, den er im Urtexte las. Nach seinem Rücktritt als Lehrer hatte er sich hauptsächlich noch als Präsident der Hülfsgesellschaft betätigt. Von seiner schriftstellerischen Begabung zeugen u. a. ein Trauerspiel „Hans Waldmann“ und ein dramatisches Gedicht „Arnold Winkelried“, die beide im Verlag Sauerländer in Aarau erschienen sind.

* * *

Reichen Genuß gewährten Arnold Niggli stets die Reisen ins Ausland. 1887 fuhr er in Begleitung des jungen Aarauer Musikstudenten, Heinrich Wydler, noch einmal nach Berlin. Die erste Italiensfahrt fällt in den Herbst 1890. Durch den Komponisten August Bungert, den Verfasser einer großen musikalisch dramatischen Tetralogie, „Homerische Welt“, lernte er damals die in der Nähe von Genua auf der „Coronata“ lebende Familie Leupold kennen und genoß in ihrem Heim, einem alten

Palazzo mit herrlichem Ausblick auf Genua, das Meer und die Berge längs der Riviera, die liebenswürdigste Gastfreundschaft.

Unvergeßlich ist Arnold Niggli und seiner Frau anlässlich des Besuches eines nahen Verwandten in Nocera bei Pompeji der Ausflug nach Ravello und Amalfi geblieben. Auf dem Monte Albino, den sie auf felsigem Fußpfad erklimmen, überraschte sie ein kalter Schloßesturm und Schnee. Die Windsbraut tobte dermaßen, daß sie genötigt waren, anstatt ihr Ziel über die Höhen zu erreichen, abwärts zu steigen und der Meeresküste entlang weiter zu pilgern. „Bald bricht die Sonne durch und zerflattert das Gewölk. Wie wir dann den Weg durch die hochromantische, in üppigster Vegetation prangende Schlucht nach Majori hinunter fortsetzen, brennt die Sonne wie bei uns an einem heißen Sommertage und liegt das ewige Meer in azurenem Glanze vor dem entzückten Blick. Von der klippenreichen Küste aus, die halbverfallene Sarazentürme noch pittoresker machen, steigen wir, nachdem Minori erreicht ist, wieder empor durch Weingärten und Orangenhaine und erreichen gegen Abend Ravello, wo wir im Albergo Palumbo Quartier nehmen. Hier fällt unser Auge vor allem auf ein sorgsam eingerahmtes Facsimile folgenden Wortlautes: Herzlich danke ich im Namen meiner Familie und Freunde der Gastlichkeit des Herrn Palumbo, so traulich vermittelt durch seine Berner Gattin.

26. Mai 1880, Ravello.

Richard Wagner.

Dieser hatte Heilung von verschiedenen Leiden suchend, den Winter 1879/80 in Neapel zugebracht und im Frühjahr einen Ausflug nach dem Meerbusen von Salerno unternommen, der ihn auf die Höhe von Ravello führte. Die wundersame Aussicht auf das fern verdämmernde Meer kosteten wir gleich dem Meister mit vollen Zügen und ließen uns dabei den köstlichen Ravellowein schmecken, ein schwerflüssiges, goldgelbes Getränk, in dem sich Süßigkeit mit feuriger Kraft vereinigt. Unserer freundlichen Schweizerwirtin spielte ich, nachdem die Nacht herabge-

sunken, auf dem wohlklingenden Pianino unsere geliebten heimatlichen Weisen vor."

Auf der Rückreise besuchten die Gatten Neapel, Rom, Florenz und Venedig.

1897 bedeutete eines der wichtigsten Lebensjahre für Arnold Niggli. Das 85. Neujaarsblatt der allgem. Musikgesellschaft in Zürich enthielt sein Lebensbild Karl Löwes. Den Jahrgang der schweizerischen Musikzeitung eröffnete er mit dem Aufsatz „Richard Wagners erste Zürcherjahre“, dem sich in Nummer zwei sein Artikel über „Franz Schubert, zur Erinnerung an die 100. Wiederkehr seines Geburtstages“ anschloß. Die erste Nummer der neugegründeten Zeitschrift „Die Schweiz“ brachte seine Arbeit über Erika Wedekind. Am 27. Januar des Jahres reiste er dank der ehrenvollen Einladung des Wiener Schubertbundes nach Wien zum Jubiläum des 100. Geburtstages von Franz Schubert. In einer Festversammlung des Schubertbundes hielt der Aarauer Stadtschreiber, der in Wien seit der Veröffentlichung seiner Schubert-Biographie als hervorragender Schubertforscher geehrt wurde, einen Vortrag über den Tonmeister. Zehn herrliche Tage verlebte er in der Stadt an der blauen Donau; überreiche Gastfreundschaft wurde ihm erwiesen und Freundschaftsbände geschlossen, die für ihn einen Lebensgewinn bedeuteten.

Im Juli desselben Jahres reiste der Wiener Schubertbund in die Schweiz, wo er in verschiedenen Städten Wohltätigkeitskonzerte gab. Ihrem Freunde Niggli und dem damals in Aarau ansässigen Friedrich Hegar zu Ehren kamen die Schubertbündler auch dorthin, und am Bankett im Saalbau, das Reden und Gesänge belebten, bildete den Höhepunkt Hegars „Rudolf von Werdenberg“, unter Leitung des Komponisten hinreißend vorgelesen.

Als Referent der Schweiz. Musikzeitung begleitete im Jahre 1898 Arnold Niggli die Harmonie Zürich auf ihrer Sängerk-

fahrt nach Stuttgart und an den Rhein. Fünf Jahre später war es ihm vergönnt, mit dem gleichen Verein, dessen Ehrenmitglied er wurde und mit dem ihn bis zum Tode die freundschaftlichsten Beziehungen verknüpften, nach Wien zu fahren, wo er wiederum unvergeßliche Tage verlebte. Zum letzten Mal sah er Wien in Gesellschaft des Basler Männerchors im Jahre 1908.

Der erste Pariser Aufenthalt Arnold Niggli's fällt in das Jahr 1900. Sein Sohn Fritz, der als erster Schweizer bei einem Kompositionswettbewerb in Frankfurt a. M. das sog. Mozartstipendium errungen hatte (später erhielt es auch Werner Wehrli in Aarau), studierte dort und konnte seinem Vater die französische Hauptstadt und die großartige Weltausstellung zeigen. Am häufigsten besuchten sie den Louvre, für dessen herrliche Kunstschätze sie sich begeisterten. Im brausenden Getriebe der Großstadt und der Weltausstellung bildeten einige musikalische Darbietungen und Operaufführungen, denen sie beiwohnten, die schönsten und reinsten Akkorde. So hörten sie ein Colonne-Konzert mit lauter Wagnermusik, in der Opéra Comique „Louise“ von Charpentier, Mozarts Jugendoper „Bastien und Bastienne“ und Humperdinks „Hänsel und Gretel“, im Opernhaus Meyerbeers „Hugenotten“. Als eine besondere Schicksalsgunst betrachtete es Arnold Niggli, daß gerade das philharmonische Orchester von Wien unter Gustav Mahler, sowie der Wiener Männergesangsverein in Paris weilten, und die drei Konzerte der Philharmoniker stellten das herrlichste dar, was er in Frankreich von Musik hörte. Nie hat er Moldens „Liebestod“ ergreifender und inniger vortragen hören als in Paris. „Das Lied der unendlichen Sehnsucht, wie man das unvergleichliche Präludium nennen könnte, sangen hier die Instrumente mit einem Schmelz, einer Innigkeit des Ausdrucks, die unser innerstes Herz ergriff, und über dem unmittelbar damit verbundenen Schlußstück lag ein Hauch himmlischer Verklärung, wie ihn nur die seelenvolle und durchgeistigte Sprache der Töne zu erzeugen vermag.“

Die Niederlande lernte der Aarau-er Stadtschreiber auf einer Reise mit seinem Freunde Oberst Keller aus Bern im Herbst 1903 kennen. Utrecht, Amsterdam, Haarlem, Haag, Antwerpen wurden besucht. In Amsterdam hatten die beiden Freunde Mühe, nach einer Theateraufführung den Heimweg in ihr Hotel zu finden. Lange irrten sie herum, verwirrt durch die vielen parallel laufenden Kanäle und durch die fremde Sprache, denn merkwürdigerweise verstand niemand weder deutsch noch französisch. In Scheveningen entzückte sie das bewegte Wellenspiel des Meeres. Über Brüssel fuhren sie nach Paris, wo die Freunde noch einmal gemeinsam die Schönheiten dieser Stadt genossen. Italien sah Arnold Niggli zum letztenmal im Frühjahr des Kriegsjahres 1914, in Begleitung seiner Tochter Julia und der Frau Walter-Strauß von Basel. Alte Erinnerungen wurden aufgefrischt und in Venedig, Florenz und an der Riviera verlebte der Siebzigjährige in voller geistiger und körperlicher Frische herrliche Tage.

Nach vierunddreißigjährigem gewissenhaftem Dienste als Stadtschreiber von Aarau zog sich Arnold Niggli im Herbst 1909 vom Amte zurück und übersiedelte nach Zürich, wo sein ältester Sohn Arthur als Kaufmann tätig war und der jüngere, Fritz, damals Lehrer an der Zürcher Musikschule, sich eben einen eigenen Hausstand gegründet hatte. Noch beinahe achtzehn Jahre war es ihm vergönnt, in seiner freundlichen, an dem mit Bäumen bepflanzten Mieterplatz in der Enge gelegenen Wohnung, zu verbringen. Schon im Herbst 1910 wurde ihm die Gattin durch den Tod entzissen. „Ich suche nach Kräften aufrecht zu bleiben und lebe weiter in dankbarer Erinnerung dessen, was meine teure Frau mir gewesen ist und was sie für mich getan hat,“ schrieb er in seinen Aufzeichnungen. Nach dem Tode der Mutter gab die älteste Tochter ihre Lehrstelle in Morges auf und zog zu dem vereinsamten Vater. Später wohnte auch die jüngste Tochter, Gret, die Malerin geworden war, bei ihm.

Eine seltene Arbeitsfreudigkeit und dementsprechende Lei-

stungsfähigkeit gehörten zu den frappantesten Eigenschaften Arnold Niggli. Neben der Musik war ihm bis ins hohe Alter Abwechslung in der Arbeit Erholung. In Zürich begann er seine Lebenserinnerungen aufzuschreiben. Noch besuchte er alle bedeutenden Konzerte; zum letztenmal war er in der Tonhalle am 26. April dieses Jahres. Leider hinderte ihn die zunehmende Schwerhörigkeit an einem reinen Genuß musikalischer Darbietungen in größerem Raume. Da war es ihm eine Freude, wenn ihn sein Sohn oder befreundete Künstler in seinem Heim aufsuchten und bei ihm musizierten. Zu diesen gehörten die Pianisten Emil Frei und Reinhold Laquai, die es sich nicht nehmen ließen, dem greisen Papa Niggli vorzuspielen, was ihm Freude machte, und sich in anregendem Gespräch mit ihm zu unterhalten. Auch Frau Eva Kötscher-Welti, und die aus Lenzburg gebürtige Sopranistin Frau Wirz-Wyß, sowie andere Zürcher Sängerinnen waren willkommene Gäste im Hause am Rieterplatz. Ein reiches Leben, von Musik wunderbar verschönt, ging in der Morgenfrühe des 30. Mai 1927 still zu Ende. Arnold Niggli hat nie Ehren gesucht, sie sind dem Bescheidenen unverhofft zugefallen.

Mit den Jahren wird der ehemalige Stadtschreiber von Aarau, der emsige Kritiker und Musikschriftsteller, vergessen werden, wer aber das Glück hatte, zu dem Menschen Arnold Niggli in Beziehungen zu treten, dem werden die Lauterkeit seiner Gesinnung und seine ungewöhnliche Fähigkeit, alles Schöne so stark und tief in sich aufzunehmen, daß eine innere Leuchtkraft oft wie mit überirdischem Schimmer sein Antlitz verklärte, unvergänglich bleiben.

Julia Niggli.